

Magische Figuren
Dem Puppenspieler Werner Bühmann treiben die eigenen Figuren Tränen in die Augen. **PORTRAIT 8**

Filmpreis der Kirchen
«Welcome to Sodom» zeigt den Alltag und die Träume inmitten von brennendem Elektroschrott. **REGION 2**



Tatort Religion
Warum Pfarrer im Krimi gerne ermitteln und inwiefern auch die Bibel ein Krimi ist. **SCHWERPUNKT 4-5**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 19/Oktober 2018
www.reformiert.info

Mit Bibel und Koran Gewalt überwinden

Konflikt Nigeria ist ein religiös zerrissenes Land. Aber es gibt Hoffnungsinseln: Friedensprojekte wie jenes von Mission 21, in dem Christen und Muslime an einer gemeinsamen Zukunft bauen.

2014 kam die Terrormiliz Boko Haram weltweit in die Schlagzeilen: 276 Mädchen im Nordosten von Nigeria wurden entführt, darunter auch 178 Mädchen, die der Kirche der Geschwister EYN, einer Partnerkirche des Schweizer Hilfswerks Mission 21, angehörten. Die Attacke auf Schulmädchen zeigte das Programm, das bereits im Namen der islamistischen Terrorsekte steckt: «Westliche Bildung ist Sünde.» Vor allem dann, wenn auch Mädchen die Schule besuchen.

Was jedoch oft unter dem Radar westlicher Berichterstattung geblieben ist: Die Dschihadisten haben im Nordosten des Landes auf dem Höhepunkt ihrer Schreckensherrschaft über 2,6 Millionen Menschen in die Flucht gezwungen. Hautnah war die Familie von Markus Gamache, Friedensbotschafter und EYN-Kirchenmann, mit der nigerianischen Flüchtlingskrise konfrontiert. Sie öffnete ihre Türen für 50 Flüchtlinge. Die unerträglichen Zustände im kleinen Haus halfen, eine Vision auf den Weg zu bringen: ein Friedensdorf für muslimische und christliche Flüchtlinge.

Der religiöse Lack ist ab

In Gurku gelang es Gamache, günstig einige Hektaren Land zu kaufen. Mit dabei war Yakubu Joseph, der Koordinator von Mission 21 in Nigeria. Im Telefongespräch mit «reformiert.» erinnert er sich an die Anfänge zurück. Zuerst wollten die mehrheitlich christlichen Dorfbewohner nichts vom Zuzug muslimischer Flüchtlinge wissen. Erst als Boko Haram ihre Attacken auf Moscheen verstärkte und immer mehr zu einem kriminellen Geiselerpresser-Unternehmen wurde, war der religiöse Lack der angeblich islamischen Glaubenskrieger ab.

«Da erkannten auch die Christen von Gurku: Boko Haram ist unser gemeinsamer Feind», sagt Joseph. Diese Einsicht, versichert er, würden immer mehr Nigerianer teilen. Aber für das friedliche Miteinander brauche es mehr, als Boko Haram als den gemeinsamen Feind anzuerkennen. Nämlich die Begegnung mit dem Anderen, das Miteinander zwischen Christen und Muslimen.

Für diese harmonische Koexistenz ist heute das Friedensdorf Gurku zum Vorzeigeprojekt avanciert. Hier wurden dank gemeinsamen Arbeiten und Gesprächsrunden die Gräben überwunden, wie Yakubu Joseph betont. Selbst eine Moschee und eine Kirche wurden in kollektiver Arbeit errichtet. In Therapien werden traumatisierende Erinnerungen aufgearbeitet, die viele Bewohner als Augenzeugen brutaler Gewalt belasten. Und in der Schule passiert genau das, was die Islamisten in ihrer Kritik an einem westlich ausgerichteten Bildungssystem so stark beklagen: Muslimische und christliche Kinder drücken gemeinsam die Schulbank.

Der Hass sitzt tief

Schule, Klinik, Strom von Solarpanels und Wasser von den Brunnen im Friedensdorf – das ist ein verlockendes Angebot. Doch trotz der prekären Lage im Konfliktgebiet machen viele Flüchtlinge einen Bogen ums Dorf. Der Hass auf die andere Religion sitzt zu tief. So erzählt Markus Gamache im Film, der für die Spendekampagne von Mission 21 gedreht wurde: «Manche Christen sagten, sie wollten nicht zu dieser Gemeinschaft gehören. Es gab auch Muslime, die sagten, sie seien nicht in der Lage, hier zu leben.»

Das friedliche Idyll in Gurku wird manchmal gestört, wenn die Rinder der Viehzüchter in die Felder eindringen und grossen Schaden anrichten. Ein Phänomen, das sich in der nigerianischen Savanne zu einer neuen Front verfestigt. So wird der Konflikt zwischen Bauern und Viehzüchtern von der International Crisis Group als noch weit aus grössere Gefahr erachtet als die Boko-Haram-Krise. Hier spielt vor allem die Erderwärmung mit. Aufgrund der Trockenheit ziehen die aus dem Norden stammenden Viehhirten immer weiter in den Süden. In dieses toxische Gemisch geraten wiederum auch religiöse Zutaten hinein. Denn die Bauern sind meist christlich und die Viehzüchter muslimisch. Neue Arbeit für Markus Gamache, der schon dabei ist, auch hier ein Friedensvermittlungsprojekt aufzubauen. **Delf Bucher**



Bub im Flüchtlingsdorf: Nach der Flucht vor den Terrormilzen hat auch das Spiel wieder Platz.

Foto: Jonathan Liechti

Kommentar

Für Frieden im Land missionieren

Die Mission hat einen schlechten Ruf. Auch in der Geschichte der Basler Mission, aus der die heutige Mission 21 hervorgegangen ist, gibt es dunkle Seiten. Heute aber bestimmen in der Missionssynode die Partnerkirchen den Kurs des Werks mit. Und setzen sich zum Beispiel in Nigeria für interreligiöse Versöhnung ein. Die Stärke der Missionspartnerschaften zeigt sich

an Menschen wie Markus Gamache. Er ist nicht einfach für ein Projekt angestellt – er lebt seine Friedensmission auch privat.

Nie die Hoffnung aufgeben

Vor sechs Jahren habe ich Markus Gamache in Zürich getroffen. Er war mit Binta Bakari unterwegs, seiner muslimischen Kollegin in der interreligiösen Friedensarbeit. Die beiden waren sich bewusst, dass ihr Engagement gefährlich ist. Die Unerschrockenheit und Warmherzigkeit von Binta haben mich tief beeindruckt. Aus einer Art kindlichem Reflex heraus versichere ich mich ab und zu auf der Website von Mission 21, dass sie noch lebt. Ich fragte Binta

damals, ob sie nicht manchmal die Hoffnung verliere angesichts der riesigen Probleme in ihrer Heimat. Mütterlich-tadelnd schaute sie mich an und sagte energisch: «Ich lebe, die Sonne scheint – schau die wunderbare Schöpfung um uns herum!» Die Hoffnung aufzugeben wäre eine Sünde, fand sie. «Der eine grosse Gott, zu dem wir alle beten, Christen und Muslime, will das ganz sicher nicht.»



Christa Amstutz
«reformiert.»-Redaktorin
in Zürich